



"Meine Wende"(3): Sabine Klose leitet Erfurter Puschkinschule



Kinder das Lesen und Schreiben zu lehren, ist die Leidenschaft von Sabine Klose - wie schon beim Berufsstart 1986.
Foto: Marco Schmidt

Seit 20 Jahren ist Deutschland vereint. In unserer Serie "Meine Wende" erzählen Menschen in loser Folge von ihrer ganz persönlichen Wende: Wie sie den Sprung in die neue Zeit bewältigten und wie sich aus ihrer Sicht ihr Leben verändert hat.

Ich kann heute darüber lachen: Ende der 70er Jahre bekam ich keinen Studienplatz, weil mein Zeugnis nicht gut genug fürs Lehrerstudium war. Mein Notendurchschnitt: bei 1,6. Das reiche nicht, hieß es. Dabei spürte ich genau: Ich kann es, Lehrerin zu sein. Aber entschieden wurde formal.

Gehe ich in diesen Tagen durch meine bunte Schule mit den Zuckertüten am Fenster, weiß ich genau, wie ich meine ersten Lehrer bewunderte. Wie schön sie an der Tafel schrieben, wie schick sie angezogen waren! Das wollte ich auch. Später wurde ich kritischer. Da hieß es von einem Kind, es sei ein "schlechter Schüler". Wieso war das Kind "schlecht"? Ich fand es normal, wenn man manches nicht gut konnte.

Als das mit meinem Studium nicht klappte, war ich sehr enttäuscht. Ich wollte es aber unbedingt, habe eine Erzieherinnenausbildung begonnen und danach durch einen glücklichen Zufall doch noch studiert, am Institut für Lehrerbildung in Nordhausen. Ich verließ das Institut schließlich als Drittbeste im Matrikel. Darauf bin ich immer noch stolz.

Als ich 1982 meinen Abschluss machte, gab es ein "Beratungsgespräch", zum späteren Einsatzort. Ich habe gesagt, ich gehe überall hin, nur bitte nicht an meine alte Schule in Erfurt. Wohin wurde ich geschickt - prompt dorthin.

Da saß ich nun meinen alten Lehrern im Lehrerzimmer gegenüber. Ich musste mich nun beweisen. Aber Klassenlehrerin war ich nicht, nur Springer, durfte Werken geben und im Hort arbeiten. Aber das war nicht das Richtige. Ich bat um Versetzung. Das klappte, und ich bekam meine erste 1. Klasse an der Puschkinschule in Erfurt. Ich war total glücklich, am Ziel meiner Wünsche.

Ich habe versucht, das Politische in den unteren Klassen auszublenden. Rosa

Luxemburg und Karl Liebknecht in Heimatkunde, das können Acht- und Neunjährige gar nicht einordnen. Im Elternabend sollte ich stets ein aktuell-politisches Gespräch mit den Eltern führen. Ich habe es weggelassen. Einmal kam plötzlich eine Vorgesetzte rein, kurz nachdem ich eröffnet hatte. Ohne aktuell-politisches Gespräch. Da habe ich was von "Zeitproblem" genuschelt. Die Eltern spielten das Theater mit. Es war allen peinlich.

Der Lehrerberuf ist allerdings auch geeignet, sich Inseln zu schaffen. Das habe ich getan. Mich zurückgezogen. Meine Klasse war meine Insel.

Im Pioniernachmittag habe ich mit den Kindern Pudding gekocht, wir sind auf den Rummel gegangen und haben den Dom besichtigt. Danach bekam ich Ärger mit der Schulleitung. So ein Pioniernachmittag war nicht politisch genug.

Das mit der Insel war so in mir drin, dass ich gar nicht mehr anders konnte. Als die Wende kam, habe ich sofort in meiner Klasse Gleitzeit eingeführt. Jedes Kind sollte bis acht Uhr da sein, konnte aber auch eher kommen. Ich hatte im Klassenzimmer Spiele vorbereitet und Beschäftigung. Aber die Kinder kamen nicht. Die standen vor der Schule und wurden von der Aufsicht nicht reingelassen. "Wir haben jetzt Gleitzeit!" brüllten meine Schüler. "Was soll denn das für ein Quatsch sein", ranzte die Aufsicht zurück. Ich hatte glatt vergessen, den Kollegen Bescheid zu sagen.

In den Winterferien 1990 bin ich nach Hofheim am Taunus gefahren, um in einer Grundschule zu hospitieren. Das war vielleicht interessant! Dort gab es integrativen Unterricht mit behinderten Kindern, Projektarbeit, Wochenplan, aber auch Frontalunterricht. Die Kinder dort fragten mich, warum ich denn nicht über die Mauer geklettert bin oder eine Leiter genommen hätte, ob wir in der DDR genug zu essen haben und ob ich sächsisch reden würde. Wir hatten alle eine Menge zu lernen.

Ich habe dann gelesen, Bücher über Reformpädagogik, Unterrichtsmethoden, Psychologie. Ich suchte Alternativen, neue Unterrichtsformen, wollte die Kinder stärken, in ihrer Würde, ihrem Selbstbewusstsein. Ich wollte einfach eine bessere Schule. Wir hatten nur einen Weg gelernt, Kinder zu unterrichten. Aber es musste doch viele geben, es gibt ja so viele verschiedene Kinder.

Im Frühjahr 1990 bekam ich meine Tochter. Plötzlich sah ich Kinder aus einem ganz neuen Blickwinkel, ihrem Angewiesensein auf uns Erwachsene. Und konnte plötzlich den Eltern nachfühlen, die ihr Kind immer liebten, auch dann, wenn es Ärger gab ...

Im Herbst aber war ich wieder in der Schule. Ich war panisch, ich könnte meine Klasse, meine Arbeit verlieren. Die Schule war völlig im Umbruch, mit neuen Schularten, Lehrplänen, Zensuren bis zur Sechs. Ich wollte nichts verpassen. Die Kollegen halfen. 1994 habe ich getan, was ich mir früher nie hätte vorstellen können: Ich habe meine Schule verlassen - und bin in die Lehrerbildung gegangen, an das Studienseminar in Gotha. In der DDR hätte ich mich das nie getraut. Ich war überrascht über die Fragen der jungen Leute, wie mutig sie waren, und lernte in ihrem Unterricht. Sie hatten einen enormen theoretischen Vorlauf, waren nicht wie ich auf einen Weg, eine Handlungsmöglichkeit festgelegt, sondern offen. Danach habe ich jedes Mal in Büchern gewählt, nachgeschlagen, selbst weiter gelernt. Insgesamt 13 Jahre war ich in der Lehrerbildung, schließlich auch an den Universitäten Bremen, wo ich vier Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin war - und in Erfurt. Da habe ich endgültig begriffen, dass das Inselleben in einer Schule nicht gut ist, dass Schule ein Ganzes sein muss, wenn man allen Kindern helfen will.

Meine Sehnsucht nach der Schule und den Kindern blieb. 2007 wurde mir angeboten, Direktorin an der Erfurter Puschkinschule zu werden, meiner alten Schule aus den Anfangsjahren. Ich konnte plötzlich Schule gestalten, ein tolles Angebot. Ich war am ersten Schultag furchtbar aufgeregt. Ich traf alte Kollegen wieder, sah neue Gesichter, war aber nun die Rektorin. Wir haben die flexible Schuleingangsphase eingeführt, wo alle Kinder in den ersten zwei Schuljahren gemeinsam lernen, manche schneller, manche drei Jahre lang. Ohne Sitzenbleiben. Von allen Kollegen habe ich dazu ihr Ja. Jetzt denken wir über den nächsten Schritt nach: Kinder aus vier Schuljahren lernen zusammen, helfen einander. Mit je zwei Lehrern und Erziehern, die sie in vier Jahren begleiten. Wir lernen dabei von den skandinavischen Schulen. Es ist ein ganz neues Konzept, wir gestalten auch unsere Schule dafür um.

Wir haben noch viel vor. Und sind offen. Und keine Insel.

Aufgeschrieben von Angelika Reiser-Fischer

Zur Person

Die Erfurter Grundschullehrerin und Schulleiterin war zur Wende 28 Jahre alt. Sie studierte in Nordhausen am Institut für Lehrerbildung (IfL). Nach der Wende wagte sie noch einmal einen Neubeginn, sie arbeitete wissenschaftlich und in der praktischen Lehrerausbildung. Sie hat eine 19-jährige Tochter.

Angelika Reiser-Fischer / 15.09.10 / TA

Z81A9F0130099

 <http://www.thueringer-allgemeine.de/detail/-/specific/Meine-Wende-3-Sabine-Klose-leitet-Erfurter-Puschkinschule-1656356968>